

Vorname: Dorian

Name: Steinhoff

Telefon: 0176 68809951

E-Mail: ansage@doriansteinhoff.de

Adresse: Glücksburgstr. 26

PLZ: 51065

Ort: Köln

Land: Deutschland

Sprache: Deutsch

Führerschein: Nein

Motivationsschreiben:

Ich denke, man kann das so sagen, ich bin ein Kind des Rheinlands, ein Kind der Stadt: In Bonn geboren, habe ich vier Jahre in Düsseldorf gelebt und wohne nun seit 2016 in Köln. Und ich meine, ich habe einen guten Blick dafür entwickelt, wodurch das Zusammenleben vieler Menschen auf engem Raum geprägt wird. Was es lebenswert macht, welche Probleme es aufwirft, und auch dafür, was sich in den letzten 15 Jahren verändert und was gleich geblieben ist. Entsprechend ist meine Literatur geprägt von urbanen Figuren. Ich versuche dabei stets, Sprachkonstrukte zu schaffen, die Freuden oder Leiden bereiten, nicht weil sie als Gegebenheiten missverstanden werden, sondern weil sie Gegebenheiten zu Bewusstsein bringen. Ein zentrales Anliegen meines Schreibens ist dabei, randseitige Existenzen in den Blick zu nehmen, um anhand herrschender Lebensbedingungen im sozial Peripheren etwas über den Zustand der Mitte unserer Gesellschaft zu verraten. Diese Prinzipien meines Erzählens möchte ich dringend auf den Raum außerhalb unserer Städte ausdehnen und einen Teil Nordrhein-Westfalens, meiner Heimat, kennenlernen und literarisch erforschen, zu dem ich bis jetzt wenig Bezüge aufbauen konnte. Vor Ort möchte ich Zukunftsfragen beleuchten, die sich besonders für den ländlichen Raum stellen, nicht für den Urbanen. Deshalb bewerbe ich mich um ein Residenzstipendium bei stadt.land.text.

Projektskizze:

Während meines Aufenthalts werde ich meine Umgebung auf dem Rennrad erkunden, dabei bis zu 200 Kilometer am Tag zurücklegen — und immer wieder anhalten. Für ein Foto, ein Interview, eine Notiz. Diese Dokumentationen dienen als Ausgangspunkte für das Schreiben über Orte und Begegnungen, die ich durchfahren bin und gemacht habe.

Gefahrene Strecken, Fotos und die dazugehörigen Texte veröffentliche ich auf der Outdoor-Plattform Komoot. Interessierte können mir dort wie in einem Sozialen Netzwerk folgen, die Texte lesen, Strecken nachfahren, in persönlichen Austausch treten. Einmal die Woche lade ich dazu ein, mit mir gemeinsam Fahrten als Gruppe zu unternehmen, und trete so mit den unterschiedlichsten Menschen der Region in Kontakt.

Jeder Ort, der einen Text inspiriert hat oder in ihm Erwähnung findet, wird auf der allgemeinen Komoot-Karte als sogenanntes Highlight eingetragen. Text und Ort sind so dauerhaft auffindbar — zum Lesen, aber auch, um seine nächste Fahrradtour zu planen und das Beschriebene selbst zu erkunden.

Alle gefahrenen Strecken, und damit auch Texte und Highlights, werden zum Ende der Residenz in einer Komoot-Collection „stadt.land.text“ zusammengefasst. Außerdem möchte ich Texte vertonen und, an den verzeichneten Orten mittels QR-Codes als Lesung abrufbar machen.

So entsteht während meiner Residenz ein literarisches Streckennetz, das Region und Menschen portraitiert, reflektiert und dazu einlädt, den Strecken und Texten auf dem Sattel selbst zu folgen.

Wunschregion 1: Niederrhein

Begründung:

Wunschregion 2: Region Aachen

Begründung:

Dorian Steinhoff, geboren 1985 in Bonn, ist Deutscher und Österreicher. Er studierte Philosophie, Rechtswissenschaften und Germanistik an der Universität Trier. Seitdem arbeitet er als freier Autor und Literaturvermittler. Er veröffentlicht Prosa, schreibt für Presse und Rundfunk und entwickelt neue Formate und Strategien für Produktion, Rezeption und Reflexion von Literatur. Für seine Arbeit wurde er vielfach ausgezeichnet, Texte von ihm liegen übersetzt in fünf Sprachen vor. Dorian Steinhoff lebt in Köln.

Eigenveröffentlichungen

»All In« (AT)

Roman

MAIRISCH VERLAG, HAMBURG, VORAUSSICHTLICH FRÜHJAHR 2022

»Der V-Komplex«

Achtteilige Hörspielserie

NDR, HAMBURG, FRÜHJAHR 2020

»Die dunkle Jahreszeit«

Erzählung & Poetik

EDITION 12 FARBEN, KÖLN 2015

»Das Licht der Flammen auf unseren Gesichtern«

Erzählungen

MAIRISCH VERLAG, HAMBURG 2013

ERWEITERTES TASCHENBUCH: DROEMER TASCHENBUCH, MÜNCHEN 2015

ALBANISCHE ÜBERSETZUNG: Drita e flakës në fytyrat tona, POETIKA, TIRANA 2016

»Goldfische sind auch keine Lösung«

Erzählungen

LEKTORA VERLAG, PADERBORN 2009

Veröffentlichungen (Auswahl)

»Wenn es sein muss«, Übersetzung in Niederländische

IN: PLUK, NR. 4/2018

»Wenn es sein muss«, Übersetzung ins Englische, Spanische, & Hebräische

IN: THESHORTSTORYPROJECT.COM, 07/2017

»Ansgar Boos«, Übersetzung ins Niederländische

IN: THECHRONICLES.EU, PLATFORM FOR YOUNG WRITERS AND TRANSLATORS, 03/2017

»Unordnung ist das Muster – über mein Notieren«

IN: GEDANKEN REISEN, EINFÄLLE KOMMEN AN – DIE WELT DER NOTIZ, PRAESENS VERLAG, WIEN 2017

»Im Dachgeschoss«

IN: ILIVE SHORTSTORY, WDR 1LIVE, KÖLN 2015

»Eine Vorsichtsmaßnahme«

IN: GEGEND ENTWÜRFE, LUXBOOKS VERLAG, WIESBADEN 2015

»Wasser«

IN: ABI-BOX DEUTSCH: KONTINUITÄTEN UND DISKONTINUITÄTEN, BRINKMANN.MAYHÖFER, HANNOVER 2015

»Schneeballsystem«

IN: SWR2 ERZÄHLUNG, SWR2, BADEN-BADEN 2014

»Und dann laufe ich wieder los«

IN: GRENZENLOS EINGETAUCHT – EINE ANTHOLOGIE MIT TEXTEN VON AUTORINNEN UND AUTOREN DER BADEN-WÜRTTEMBERGISCHEN LITERATURTAGE 2009 IN KONSTANZ, WALDGUT VERLAG, FRAUENFELD (CH) 2009

Preise & Stipendien

Wortmeldungen Literaturpreis 2020, Shortlist
Hörspielstipendium der Film- und Medienstiftung NRW 2019
Jahresstipendium der Kunststiftung Baden-Württemberg 2019
Gründerstipendium NRW 2019
Arbeitsstipendium des Bundeskanzleramts der Republik Österreich 2017 & 2018
Writer in Residence der Deutschen Botschaft in Tirana, Albanien 2016
Werkproben-Stipendium des Kultursekretariats NRW 2015/16
Förderpreis für Literatur der Landeshauptstadt Düsseldorf 2015
Aufenthaltsstipendium im Künstlerhaus Edenkoben 2015
Rolf-Dieter-Brinkmann-Stipendium 2014
Aufenthaltsstipendium im Literarischen Colloquium Berlin 2014
Georg-K.-Glaser-Förderpreis 2012

Kontakt

Dorian Steinhoff
Glücksburgstr. 26
51065 Köln

ansage@doriansteinhoff.de
0176 68809951

www.doriansteinhoff.de

Dorian Steinhoff

§ 1666 (Auszug)

Wird das körperliche, geistige oder seelische Wohl des Kindes oder sein Vermögen gefährdet und sind die Eltern nicht gewillt oder nicht in der Lage, die Gefahr abzuwenden, so hat das Familiengericht die Maßnahmen zu treffen, die zur Abwendung der Gefahr erforderlich sind.

14. Mai

Als ich das erste Mal zu Kröger in die Wohnung kam, fand ich seine Kinder zwischen vollen Aschenbechern auf dem Boden. Streichholzschachtelgroße Hände mit Dreck unter den Fingernägeln, die Nasen ganz nah über dem stinkenden Teppich. Zwei Kleinkinder, das eine gerade dem Säuglingsalter entwachsen, auf dem Bauch liegend, das andere auf seiner vollen Windel sitzend. Zahnlose Laute des Vergnügens und verzückter Pupillenglanz. Ich war nicht empört, auch nicht im Geringsten schockiert, als ich die Kinder sah und die Zustände zu Gesicht bekam, die schon im Flur zu riechen waren. Mich berührte diese Paarung aus Kinderfreude und Schutzbedürfnis. Wie sie mir aus der Verwahrlosung entgegenstrahlte! So viel Mut traf mich mit diesen Blicken, Mut zu leben.

Kröger bewegte sich nicht, er driftete durch seine vermüllte Wohnung wie von einer unsichtbaren Strömung erfasst. Ein Ausgelieferter mit viel zu kurzen Armen, fleischigen Handrücken und einem Doppelkinn, das bei jedem Schritt sichtbar in Schwingung geriet. Ich erinnere, wie unrettbar verloren er mir in der Welt vorkam, und seine Augen, seine unglaublich gutmütigen Augen. Das ist überhaupt nicht übertrieben ausgedrückt. In seinen Augen lag nur Rechtes und Gutes, nicht eine schlechte Absicht – dieser Mensch. Wütend wurde er erst später. Und die Strömung, die ihn erfasst hatte, die Strömung war ich.

Heute wettete ich mit mir selbst, ob er sich alleine die Schuhe zubinden kann. Das ist der Kern meiner Ermessensgrundlage. Wenn ich ehrlich zu mir bin, habe ich nicht viel

mehr, um zu entscheiden; ob er seine Kinder behalten darf. Alles andere sind nur Fakten. Oft habe ich ein bisschen Angst vor mir, wenn ich so denke, aber nie lange. Ich vertraue mir. Jedenfalls so lange ich schreibe.

23. Mai

Es ist frustrierend, Kröger lernt absolut nichts. Für ihn bin ich ein Eindringling. Ich kann geradezu sehen, wie alles, was ich sage, durch ihn rinnt, ohne eine Spur zu hinterlassen. Oder wie er sich ausdrücken würde: „Ins eine Ohr rein, beim anderen wieder raus.“ Ich habe heute wieder von der Anwesenheitspflicht in der Kita angefangen – und er ging aus dem Zimmer. Es fehlte nur noch, dass er trotzig einen kleinen Rucksack packt und droht abzuhaufen, wie ein Schulkind, das meint, seine Eltern erpressen zu können. Vor ihm und seinen Kindern liegt eine Zukunft, von der ich mir wünsche, sie hätten sie schon hinter sich.

Ich sollte heute den Rasen mähen, warte aber schon den ganzen Nachmittag auf Regen, um einen Grund zu haben, es nicht tun zu können.

24. Mai

Kröger's Freundin heißt Janina Kirschner. Wenn ich in der Wohnung bin, sitzt sie meistens auf dem braunen Sofa mit rosa Überdecke und bebt vor Schüchternheit und Scham. Sie ist nicht die Mutter der beiden Kinder, die sitzt mit einer schweren Schizophrenie auf der psychiatrischen Station eines Krankenhauses. Zu meinem eigenen Erschrecken benehme ich mich Frau Kirschner gegenüber wie ein liebevoller Vater. Ich verliere ganz die Beherrschung und damit die Kontrolle über die Situation, wenn ich sie so dasitzen sehe. Dabei weiß ich um die Koketterien schüchterner Frauen. Frau Kirschner selbst wird nichts davon mitbekommen, wie tief sie mich blicken lässt, wenn sie sich mit dem Blick zur Seite eine Haarsträhne hinters Ohr klemmt. Ob sie bemerkt, dass ich sie in einer anderen Stimmlage anspreche als Kröger, weiß ich nicht. Aber ich muss davon ausgehen. Seit ich sie einmal beim Singen unter dem offenen Küchenfenster gehört habe, weiß ich nämlich, dass sie keineswegs immer so schüchtern ist.

Ich kann mich gegen Frau Kirschner nicht wehren. Jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe, erkenne ich es, erkenne die Berechnung ihrer Haltung, den Hochmut und Egoismus der Schüchternheit. Jedes Gespräch, jede Geste mit Frau Kirschner dreht sich durch ihre passive Abwehr nur um sie, ihre Schüchternheit diktiert mir die Bedingungen. Wie muss diese Frau wütend auf mich sein, wie nervig müssen meine ewigen Unterweisungen für sie sein, und wie selbstbeherrscht ist dann diese ausgestellte Befangenheit.

Sie ist schwanger. Von Kröger. Ihr erstes gemeinsames Kind. Deshalb die Zuspitzung in unserer Beziehung. Heute sagte ich zu ihr: „Aber Sie sind doch schon mit zwei Kindern überfordert.“ Sie führte mich zu ihrem Computer. „Sie haben recht, deshalb, schauen Sie, ich übe“, sagte sie und zeigte mir das Computerspiel *Sims 2*. Ganz romantisch hatte sie sich dort alles eingerichtet. Die Kinder schliefen ruhig in zwei Schaukelbetten. In dem rosatapezierten Zimmer drehte sich eine Spieldosenfigur auf einer weißen Kommode. Die Erfüllung ihrer Wünsche kostet sie in dieser Welt ein paar Mausklicks. Das ist noch weniger Aufwand, als sich eine Haarsträhne hinters Ohr zu klemmen.

Wenn sie nicht am Computer sitzt, spielt er *Landwirtschafts-Simulator*. Er baut Getreide an und verkauft Rinder. Er führt ein Unternehmen, durchaus mit Erfolg. Das ältere der beiden Kinder sitzt ihm währenddessen oft auf dem Schoß und sagt: „Muh.“ Kröger lacht dann und wuschelt dem Kleinen durchs Haar. Er kommentiert das Spiel, erklärt jeden Vorgang, es ist durchaus komplex, ich habe beim Zuschauen nicht alles verstanden. Das Kind verfolgt jeden Mausklick, jedes neu angelegte Feld und scheint mehr strategisches Verständnis für das Spiel zu besitzen als ich. Wenn Kröger das Geräusch des Mähdreschers imitiert, klatscht es in die Hände: Es könnte sein, dass er gar nicht so unvermittelbar ist, wie die Agentur für Arbeit behauptet.

Viel weiß ich nicht über die Beziehung von Kröger und Frau Kirschner. Als ich fragte, wie sie sich kennengelernt haben, antwortete Kirschner mit zwei Worten: „Internet, privat.“ Ich fragte nicht weiter. Ich nehme an, sie teilen sich ihr Leben wie den Computer. Wenn der eine nicht an der Maus sitzt und den Fortlauf bestimmt, macht es die andere, ohne große Abstimmung, mit eigenem Programm. Rinder und Wiegebetten. Die Zusammenführung des Ungleichen auf engem Raum ergibt im Haushalt Kirschner-

Kröger dann Streitfälle darüber, dass sich für das gekaufte Klopapier kein Stauraum finden lässt, weil beide nach jedem Einkauf neues mitbringen. Versorgung und Streit, das sind sie anscheinend füreinander.

4. Juni

Eine Entscheidung gegen die Kinder, für die Inobhutnahme oder die Adoption – für ihr Wohl – ist meistens eine Entscheidung gegen sich selbst. Sie ist das Eingeständnis des eigenen Versagens, des Überfordertseins mit einer Sache, die alle anderen bewältigen, nur man selbst eben nicht. Sollten sich Kröger und Kirschner jemals freiwillig dazu entschließen, die Kinder zur Adoption freizugeben, wird der Stolz, sich zu einem selbstlosen Entschluss durchgerungen zu haben, erst später Teil ihres Erlebens werden, wenn überhaupt. Ich bin mir nicht sicher, ob Frau Kirschner zu einem Gefühl wie Stolz im Stande ist. Kröger wird damit keine Probleme haben. In dieser Hinsicht erfüllt er ein klassisch männliches Rollenbild. Er würde sich wahrscheinlich auch mit den Fäusten auf der Brust herumtrommeln, nachdem er seinen eigenen Hintern fotokopiert hat. Schon wieder Sarkasmus! Ich muss herausfinden, wo meine Bösartigkeit ihre Quelle hat. So lange ich das nicht weiß, werde ich Kröger nicht helfen können. Ich glaube, Heike ahnt, wie aufgewühlt ich bin, sie hat mein Lieblingsessen gekocht, dabei mag sie es selbst eigentlich nicht.

7. Juni

Ich betreue Kröger und seine Freundin heute genau seit einem halben Jahr – seit uns am ersten Tag nach den Weihnachtsferien aus der Kita, in die seine Kinder gehen, die Nachricht erreichte, die beiden seien am Morgen mit riesigem Hunger angekommen und hätten das Essen auf eine Art in sich reingeschlungen, die den Verdacht nahelegte, sie würden zu Hause knapp gehalten. Man hatte sie angezogen wie im Sommer.

Als erstes ging ich mit Kröger durch die Wohnung, protokollierte, was ich sah, und schrieb ihm eine Liste mit Dingen: „Worauf zu achten und was zu erledigen ist“. In manchen Ecken der Wohnung war nicht klar zu erkennen, was Einrichtungsgegen-

stand, Geschirr oder schon Müll war. Ich soufflierte ihm die einfachsten Sachen. Abwaschen, Putzen, Müll rausbringen. Keine Essensreste auf dem Boden liegen lassen. Es war eine Demütigung. Wir schauten einander immer wieder in die Augen, so viel Gutmütigkeit auf beiden Seiten, der reinste Wettkampf. Kröger setzte ständig an, etwas Rechtfertigendes zu sagen, er öffnete seinen Mund und bevor er einen Gedanken aussprechen konnte, hatte ich ihm schon geraten, erst einmal nur zuzuhören. Er folgte meiner Anweisung, auch wenn es ihm einige Beherrschung abverlangte. Ich gehe bei jedem Erstbesuch so vor. Im Erfolgsfall entsteht durch die einhergehende Erniedrigung und das Hilfsangebot etwas Bindendes zwischen uns. Sie beginnen mich als jemanden zu achten, der sie unterstützen will. Nicht so bei Kröger. Je länger ich ihm vorhielt, was zu tun sei, desto mehr begann er, vor Wut zu zittern. Die Kinder bemerkten die Spannung zwischen uns und fingen an zu weinen. Ich hielt inne, beugte mich ganz nah an Kröger heran und sagte dann: „Es ist etwas ganz Besonderes an Ihnen und Ihren Kindern, Herr Kröger.“ Er fixierte mich, er wollte sehen, wie ich mich zu dem Gesagten verhalte. Ich verzog ich nicht einen Gesichtsmuskel, schaute starr, wie gedankenlos, als hätte ich die größte Belanglosigkeit in einem leeren Raum vor mich hingesagt. Er war zufrieden, er nickte das erste Mal und sagte: „Ich liebe meine Kinder sehr.“

Draußen, im Hausflur, blieb ich gewohnheitsmäßig eine Weile vor der Wohnung stehen und lauschte, ob sich drinnen etwas regte. Ob sich Kröger irgendwie Luft machte. Ich blieb lange so stehen, denn irgendetwas konnte ich nicht begreifen. Es blieb still. War es die Liebe zu den Kindern, die ihn überforderte, oder die Liebe zur Verwahrlosung, mit der er die Kinder überforderte? In vielen meiner bisherigen Fälle hätte ich begründet auch genau das Gegenteil von dem entscheiden können, was ich verfügt habe.

10. Juni

Ich habe in der Zeitung etwas über Jugendpflege gelesen – schlimmer Fall in Berlin. Diese Journalisten und ihr Exemplifizierungsanspruch. Der Einzelfall soll immer für das Allgemeine stehen, wenn es doch so einfach wäre. Wie oft ich das schon gelesen habe: „Versäumnisse beim Jugendamt“. Wir können machen, was wir wollen, am Ende sind wir schuld. Wenn wir helfen, sind wir das Amt, das Familien auseinanderreißt.

Fällt ein Kind unglücklich aus einem Erdgeschoßfenster und bricht sich an der Stange des Kellertreppengeländers das Genick, sind wir das Amt, das mit Scheuklappen an den Übeln der Welt vorbeiläuft. Wir sind kein Wachdienst. Auch keine mobile Eingreiftruppe. Wir können keine Fenster zunageln und auch keine Schaumstoffmatratzen an Treppengeländer binden. Und wir fahren nicht ständig von Problembezirk zu Problembezirk und überlegen uns, welche Kinder man einsammeln könnte. Selbst wenn das unsere Aufgabe wäre, vor lauter Sitzungen und Formularen, bliebe dafür überhaupt keine Zeit. Erst heute hing ich den ganzen Vormittag in Jour-Fixe-Sitzungen fest, am Mittwoch ist eine Fachtagung des Bundesverbands (Anreise Dienstagabend) und was in meinem Mail-Postfach los ist, weiß ich schon gar nicht mehr. In der ganzen Zeit könnte ich Krögers halbe Wohnung renovieren. Das würde helfen, ist aber auch nicht meine Aufgabe.

16. Juni

Kröger misshandelt seine Kinder nicht, er missbraucht sie nicht, er liebt seine Kinder wirklich und seine Kinder lieben ihn. Und trotzdem ist er heillos erdrückt von der Verantwortung, die er für sie trägt. Auch fehlt es ihm am Verständnis für die ganze Situation. Er begreift nicht, warum er seine Kinder in die Ergotherapie bringen muss. Er kann ja nicht mal das Wort buchstabieren. Deshalb bringt es auch nichts, wenn ich ihm die Termine an den Kühlschrank pinne. Aus seiner Perspektive mache ich das Unverständliche zur Pflicht. Das ist die peinliche Hölle, in der er schwitzt und die er Leben nennen muss. Dafür, dass seine Kinder auch keine bessere Zukunft erwartet, wenn sie in öffentliche Obhut kommen, ist er das beste Beispiel. Ich habe die Akte nochmal studiert, Kröger ist selbst Heimkind.

Mittlerweile ist er weniger widerständig, er versucht gar nicht mehr sich zu rechtfertigen, es ist ein einziges „Ja, sie haben recht, Herr Berz. Wir werden uns bemühen, Herr Berz. Stimmt, das Töpfchen vom Kleinen war wieder nicht ausgeleert, aber haben Sie das Bad gesehen, Herr Berz – schon viel besser als beim letzten Mal, oder Herr Berz? Und vergessen Sie nicht, Herr Berz, das Altglas habe ich auch weggebracht. Das ist

doch was, Herr Berz.“ Und dazu diese gutmütigen Augen! In mir ist nichts als Misstrauen und Kontrollwille.

22. Juni

Ich traf Kröger zufällig in der Wilhelmstraße. Schon aus einiger Entfernung erkannte er mich. Er blieb kurz wie vom Donner gerührt stehen und wandte sich schnell einem Schaufenster zu, in der offensichtlichen Hoffnung, ich hätte ihn noch nicht gesehen und würde im Gewimmel an ihm vorbeiziehen. Dann, als ich neben ihm stand, höflich grüßte und die hübschen Gehstöcke in der Auslage des Schaufensters kommentierte, schaute er mich sorgenvoll an, als hätte er sagen wollen: „Was, Sie auch hier? Herr Berz, das ist doch nichts für Sie.“ Dann verabschiedete er sich rasch wie jemand, der keine Zeit zu verlieren hat. Ich sah ihm nach und fragte mich lange, was er an einem Samstag alleine in der Stadt macht. Wie er sich fühlt zwischen all den Menschen, den unendlichen Konsumangeboten. Ist da Scham? Wut? Leere? Hoffnung? Was fühlt Kröger in der Fußgängerzone, wenn sich sein Körper in den Schaufenstern spiegelt und die Menschen an ihm vorbeiströmen, ohne ihn anzuschauen. Ich weiß es nicht, ich weiß es einfach nicht, und bis wohin seine Verletzungen, seine Verunsicherung und seine Selbstabwertung tatsächlich reichen, kann ich mir noch nicht einmal ausmalen. Ich hoffe sehr, Frau Kirschner ist ehrlich zu ihm. Die Vorstellung von Kröger als Mensch mit Gefühlen macht mich traurig. Wahrscheinlich betrachte ich ihn deshalb meistens als Summe seiner Verfehlungen, Pflichten und Rechte.

24. Juni

Etwas nicht tun zu dürfen, heißt, es irgendwo doppelt zu tun. Ich fertige diese Aufzeichnungen an und bereits nach dieser kurzen Strecke kitzelt es mich wunderbar dabei, zurückzublättern und in meine selbstgebuddelten Abgründe zu blicken, von denen ich mir verwehre, sie mit jemand anderem zu teilen als diesem Papier. Vorschriften, auch selbst auferlegte, das merke ich jetzt, lassen die Empfindungen erst richtig aufglücken. Aber was macht Kröger, wenn ich ihm verbiete, das Waschbecken als Mülleimer

zu benutzen? Fängt er das Mülltrennen an oder sammelt er den Müll in den Kopfkissenbezügen seiner Kinder? Ich weiß es nicht, ich kann es nicht wissen, und das macht mir Angst.

Gestern, nachdem Kröger beim Öffnen des Fensters den vollen Aschenbecher von der Fensterbank geworfen hatte, übermäßig fluchte, ja fast tobte, habe ich versucht, ihm zu erklären, wie aus Fehlern etwas Neues entstehen kann. Um ihm auch mal Mut zu machen. Ich erzählte ihm die Geschichte von einem Hilfskoch in der absoluten Spitzengastronomie, der kurz vor Feierabend das letzte Dessert des Abends durch die Küche trägt. Er bleibt mit der Fußspitze an einer Fliesenfuge hängen, stolpert, und dabei rutscht ihm das letzte Stück Zitronentarte vom Teller und fällt auf den Boden. Er ärgert und schämt sich, er möchte sich am liebsten ein Küchenmesser in den Bauch rammen. Da tritt der Chefkoch heran und nimmt einen neuen Teller aus dem Schrank. Mit einem Löffel und seinem ganzen Geschick sprengt er die Soße so auf den frischen Teller, dass es aussieht, als wäre sie aus großer Höhe hinabgefallen. Dann hockt er sich hin, hebt die zerbrochene Tarte vom Boden auf, legt sie auf den Teller und sagt zu seinem Kellner: „Wir haben das Dessert umbenannt, es heißt jetzt: ‚Ups, ich habe die Zitronentarte fallengelassen‘.“ Wie Krögers Augen leuchteten, wie befreit er lachte. Es entstand ein richtig inniger Moment zwischen uns. Und dann sagte er: „Ich wusste schon immer, dass diese Sternefritzen uns vom Boden fressen lassen.“ Ich versuchte, ihm seinen Fehlschluss zu erklären, bohrte aber auf Beton. Er sah in der Geschichte nur die Bestätigung seiner Meinung, nicht die Neuschöpfung aus dem Kaputten. Das, was Kröger helfen soll, entzieht ihm dem Leben. Meine ganze Arbeit, die Idee, Menschen zur Selbstverantwortung zu erziehen, die ihr bisheriges Leben nur in Abhängigkeiten verbracht haben, erscheint mir heute wie ein einziger Zynismus. Ich sollte ins Bett gehen.

27. Juni

Das Besuchsrecht beinhaltet die größtmögliche Demütigung für ein Kind, die es erfahren kann. Nicht die Herausnahme aus der Familie, nicht die Heimunterbringung, nicht der neue Vormund sind der Gipfel der Kränkung, sondern der Verlust des Respekts vor den eigenen Eltern. Ich habe diese Momente oft beobachten können. Sie vollziehen

sich, wenn ein Kind versteht, warum es nicht mehr bei seinen Eltern leben kann. Im Besuchszimmer redet es sie dann nicht mehr mit Mama oder Papa an, sondern mit ihren Vornamen. Bei den Eltern setzt infolgedessen häufig eine Selbstgeißelung ein. Sie versuchen, ihr Kind zurückzuholen. Auf bürokratischem Weg, bei uns oder direkt beim Familiengericht. Erfolglos natürlich. Und sie probieren es durch die Fortführung alter Rituale. Sie sitzen abends weinend an der leeren Wiege und schaukeln die alten Kuscheltiere in den Schlaf. Sie zeichnen weiter kleine Striche an den Türrahmen in der Küche, um ein Wachstum zu dokumentieren, das sie nicht mehr jeden Tag beobachten können. Und in all der Zeit, in der sie zurückholen wollen, was ihnen genommen wurde, was sie sich selbst genommen haben, kann nichts wachsen, es verschwindet noch mehr. Irgendwann muss man es abbinden – wie eine Wunde.

2. Juli

Ich glaube, Kröger weiß gar nicht, wie kurz der Verlust seiner Kinder bevorsteht. Heute waren wir bei der Spielzeughilfe. Der größere, Niklas, begleitete uns. Er ist schon dreieinhalb und kann kaum sprechen. Er versteht, was man ihm sagt, er antwortet, wenn man ihn anspricht, aber nicht mit Worten. Er bedient sich einer Art Zeichensprache, gepaart mit Geräuschen und einzelnen Silben. Er zeigt auf einen Gegenstand, den er haben will, und gebärdet dazu. Alles mit vier Rädern nennt er *Dodo*. Er nahm sich als erstes zwei Spielzeugpistolen aus einer Box, die auf dem Boden stand, zielte auf mich und sagte: „Peng, Peng, Peng!“ Kröger feuerte ihn an. „Ja, ja, was machen die Indianer mit den Cowboys, Nikki?“ Und Niklas machte: „Peng, Peng, Peng!“ Das Kinderbuch, das ich ihm später in die Hand gab, hielt er erst falsch herum. Ich war unfähig mit tausenden Worten zu sagen, was er mit einer Silbe klargemacht hatte: peng! – du bist tot. Meine Hilfestellungen, das letzte halbe Jahr, das Listen schreiben, das organisierte Babybett, die mitgebrachten Kuscheltiere und Putzmittel waren der verzweifelte Versuch eines Schwimmers, der versucht gegen eine Strömung das Ufer zu erreichen und sich nicht eingesteht: Er kommt nicht voran, er wird abgetrieben, er wird es nicht schaffen, die Anstrengung ist sinnlos, und schöner wär's, man ließe sich treiben.

Selten ist mir etwas so eindeutig klargeworden: Die Kinder von Kröger werden es zu nichts bringen, sollten sie bei ihm bleiben. Das heißt, sie werden später etwas sehr Kleines und Untergeordnetes sein. Auf den Schulen, die sie besuchen werden, lernen sie nur, dass sie von der Bildung, die sie erhalten, wenig zu erwarten haben. Dass unser Land für Menschen wie sie keine Verwendung mehr hat. Die Lerninhalte sind dabei nebensächlich. Ihre abwertende Bedeutung bekommen sie durch die Geste, mit der sie vermittelt werden. Jeder Lehrer wird sie spüren lassen, was es heißt, kurz vor dem Schulabschluss nicht über das fehlerhafte Konjugieren unregelmäßiger Verben hinausgekommen zu sein. Sie werden hilfsbedürftig bleiben, abhängig davon, Dienste erweisen zu können. Ihr größtes Glück wird darin bestehen, von jemandem gelobt zu werden, der auf sie herabschaut. Die Seelen dieser Menschen werden für immer die Gestalt des vernachlässigten Kleinkindes haben, das mit einer Spielzeugpistole auf mich zielte.